

FLUCHTPUNKTE

Menschen, die flüchten, lassen meist alles zurück, was sie ausmacht und beginnen ein neues Leben.

Wir haben uns drei Geschichten erzählen lassen.

Text: Patricia Dudeck

Grafik: Hendrik Wünsche

KARL-HEINZ RICHTER

Gescheiterter Fluchtversuch am 30. Januar 1964. Er verhalf damals in sechs Wochen 17 Kameraden zur Flucht mit dem Moskau-Paris-Express. Und in den 70er-Jahren als Fernfahrer 20 weiteren über den Transit. Heute schreibt der 63-Jährige Bücher und arbeitet als freier Referent für politische Bildung und für die Gedenkstätte Berlin Hohenschönhausen.

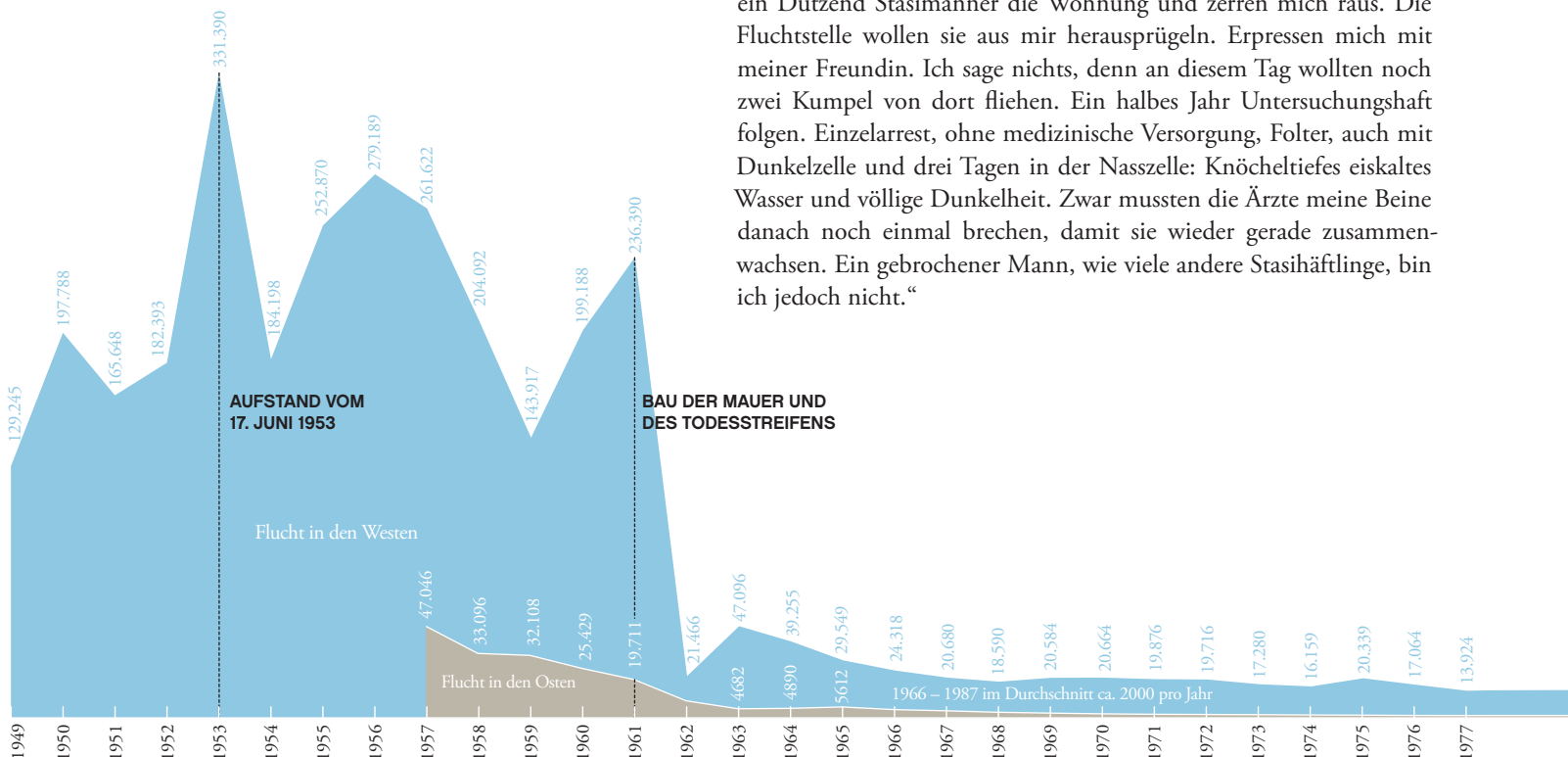
„Ich war 17 Jahre alt und an jenem Januartag wollte ich raus. Eingezwängt in unserer Nische, in den Hosentaschen nur unser Personalausweis, warten mein Kamerad und ich nahe dem einzigen geheimen Loch im Grenzzaun am Bahnhof Friedrichstraße. Gleich würde der Moskau-Paris-Expresszug an uns vorbeifahren. Wie geplant.

Plötzlich hören wir unter uns schwere Stiefel auf dem Beton, Stimmen. Zwei Grenzsoldaten machen Zigarettenpause, einen Schäferhund dabei. Direkt unter uns. Nur nicht bewegen. Der Zug. Sie gehen – viel zu spät. Viel zu spät springen wir auf den Schotter neben den Gleisen und rennen los. Dicht neben dem D-Zug entlang, um zu springen, uns am Griff hochzuziehen und aufs Trittbrett zu steigen.

Wir sind spät, uns bleibt nur der letzte Wagon, die letzte Tür, das letzte Trittbrett. Mein Kumpel schafft es. Er ist oben und streckt seine Hand aus. Auch ich springe. Mein Knie bekommt nur gerade so Halt. Das Trittbrett ist zu schmal für zwei. Mein Kumpel hält krampfhaft meine Hand. Und ich schrei ihn an: Lass los, lass los ich schaff es nicht. Dann erst lässt er locker. Ich rutsche ab und bleibe auf den Gleisen liegen. Nur kurz durchzuckt mich Angst und die Erschütterung des Scheiterns, dann rast das Gehirn wieder vor Adrenalin, konzentriert. Die 100, 140 Meter hetze ich zurück im freien Schussfeld. Ich kann nicht fassen, dass mich niemand sieht oder hört. Jeden Moment rechne ich mit tödlichen Schüssen. Jeder, der flieht, ist ihr Feind.

Im vollen Lauf springe ich durch die Lücke über das Gelände. Die sieben Meter Abgrund dahinter hatte ich in der Aufregung vergessen. Beim Aufprall auf der anderen Seite brechen beide Beine und ein Arm, die angeknacksten Rippen stechen vor Schmerz in der Brust. 500 Meter schlepe ich mich so zurück an die Stelle, wo ich meine Freundin Karin mit dem Brief an meine Eltern zurückgelassen hatte. Tatsächlich steht sie noch da und hievt mich vier Kilometer zurück ins Haus meiner Eltern. Dort klappe ich zusammen.

Im Krankenhaus sagen wir, es war ein Treppensturz. Gipsverbände und ich komme wieder heim. Eine Woche später stürmen ein Dutzend Stasimänner die Wohnung und zerren mich raus. Die Fluchtstelle wollen sie aus mir herausprügeln. Erpressen mich mit meiner Freundin. Ich sage nichts, denn an diesem Tag wollten noch zwei Kumpel von dort fliehen. Ein halbes Jahr Untersuchungshaft folgen. Einzelarrest, ohne medizinische Versorgung, Folter, auch mit Dunkelzelle und drei Tagen in der Nasszelle: Knöcheltiefes eiskaltes Wasser und völlige Dunkelheit. Zwar mussten die Ärzte meine Beine danach noch einmal brechen, damit sie wieder gerade zusammenwachsen. Ein gebrochener Mann, wie viele andere Stasihäftlinge, bin ich jedoch nicht.“



ARNO JORDAN

Er flüchtete 1991 mit Ende 20 in den Osten – aus Aachen nach Dresden. Der 47-jährige Produzent und Inhaber des Sacred Sounds Tonstudio wohnt heute mit Partnerin Daniela und den Kindern Lena und Levi in der Künstlerkommunität Schloss Röhrsdorf bei Pirna.

„Mit dem klapprigen VW Camper eines Kumpels fuhren wir los, weg von Aachen, dem tiefsten Westen, dem Sonnenaufgang entgegen. Meine Vergangenheit, Kiffen, Koks, Chemikalien, kaputte Freunde und schräge Punkbands schrumpften im Rückspiegel am Horizont zusammen. Vor uns meine Erinnerung an die Sylvesternacht 91 ein paar Monate zuvor bei meinem ersten Besuch in Dresden.“

Diese surreale Stimmung, als dieses Mädchen vor dem qualmen- den Café in der Alaunstraße saß, das Neonazis kurz vorher mit Molotowcocktails gestürmt hatten. Und trotzdem war dort alles besser: die Beziehungen der Menschen und so gut wie keine Drogen – zunächst jedenfalls. Wenn du dort einen Kumpel besuchen wolltest und er war grad nicht da, gingst du in seine Wohnung – keiner schloss hier ab – und nimmst Dir ein Bier aus seinem Kühlschrank. Wenn nicht, wäre er beleidigt. Wie auf einem anderen Planeten: Keine Werbetafeln, ein einziges Produkt füllt ganze Regale, bloß zwei Sorten Autos und mit den alten Brötchen konntest du jemanden tot werfen.

Die Fahrt in den Osten war ein schönes Abenteuer. Das Wohn- mobil blieb auf halber Strecke in der Nähe von Kassel liegen. Eine Nacht verbrachten wir in der Werkstatt. Am nächsten Tag kam mein Bruder aus Gießen und bringt uns sein Auto. Einen Teil unserer Klamotten packten wir da hinein, dann ging's weiter. Das Wohnmobil blieb zunächst zurück. Und als wir in Herleshausen über die Grenze fuhren, war es wie eine Zeitreise – alles war grau, keine Farben.“

WIE HAT SICH DIE AUSREISE AUS DER DDR ÜBER DIE JAHRE GESTALTET?

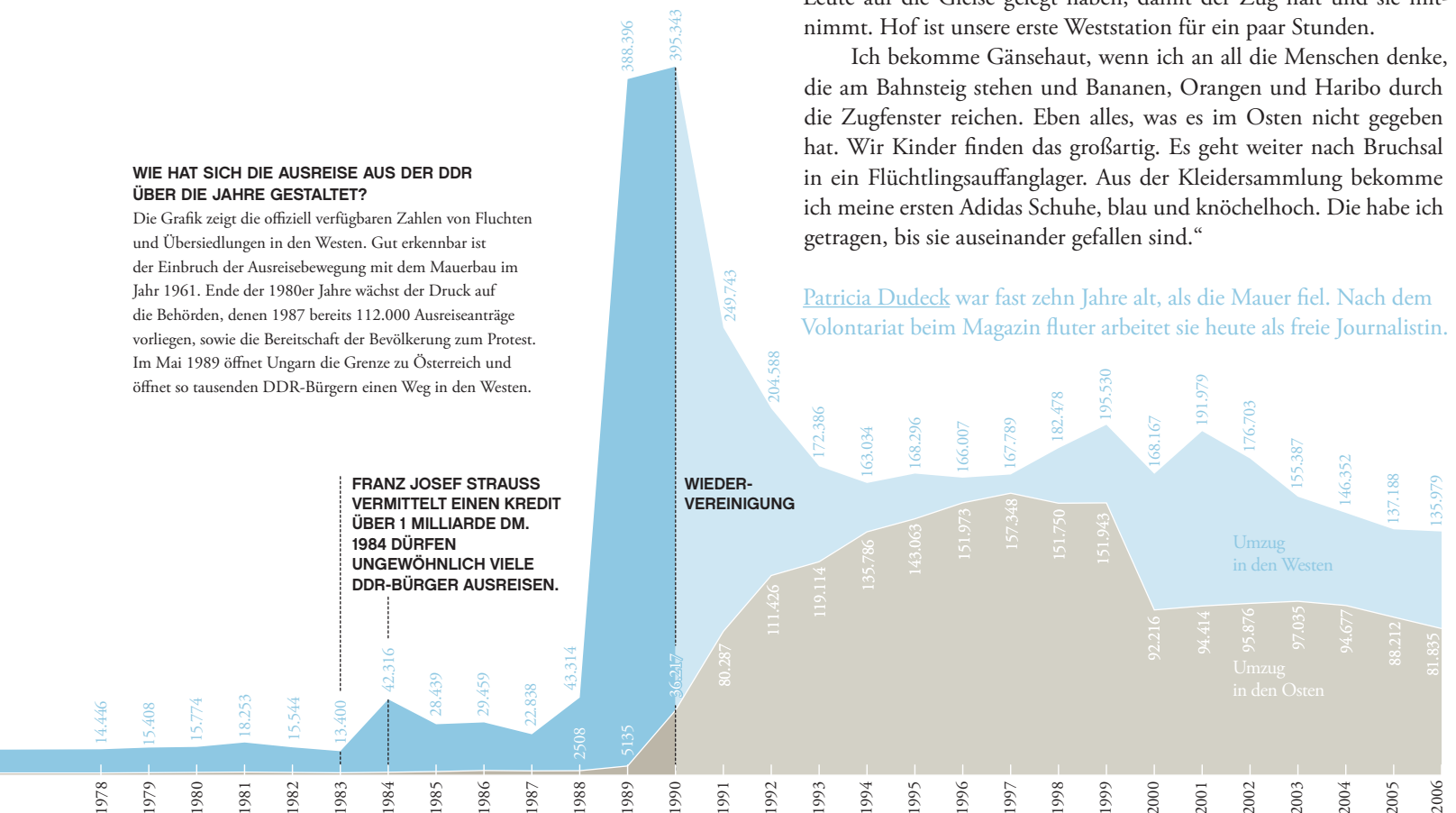
Die Grafik zeigt die offiziell verfügbaren Zahlen von Fluchten und Übersiedlungen in den Westen. Gut erkennbar ist der Einbruch der Ausreisebewegung mit dem Mauerbau im Jahr 1961. Ende der 1980er Jahre wächst der Druck auf die Behörden, denen 1987 bereits 112.000 Ausreiseanträge vorliegen, sowie die Bereitschaft der Bevölkerung zum Protest. Im Mai 1989 öffnet Ungarn die Grenze zu Österreich und öffnet so tausenden DDR-Bürgern einen Weg in den Westen.

FRANZ JOSEF STRAUSS VERMITTELT EINEN KREDIT ÜBER 1 MILLIARDE DM. 1984 DÜRFEN UNGEWÖHNLICH VIELE DDR-BÜRGER AUSREISEN.

WIEDER- VEREINIGUNG

Umzug in den Westen

Umzug in den Osten



NICOLE BÖTTLER

Bundesaußenminister Genscher gab am 30. September 1989 sein Okay für die Ausreise von 7000 Flüchtlingen aus der BRD-Botschaft in Prag. „Jetzt oder nie“ dachten Nicole Böttlers Eltern und machten mit ihren drei Kindern einen Tagestrip nach Prag, der sie aus der DDR in den Westen führen sollte. Damals war Nicole neun Jahre alt. Heute lebt sie und ihre Zwillingsschwester Gabi in Karlsruhe – Nicole im Osten der Stadt, Gabi im Westen.

„Es ist im Spätsommer und es ist ziemlich kalt an diesem Tag. Wir sind total unauffällig, DDR-Touristen, kleines Handgepäck, meine Mutter hat sogar einen Fotoapparat umhängen. Als mein kleiner Bruder Falk das riesige Tor der Botschaft sieht, bekommt er Angst. „Nein, ich geh da nicht rein!“, ruft er. Mein Vater legt ihm die Hand auf den Mund, schnappt ihn sich. Und meine Schwester und mich zerren sie an den Armen mit. Hinter den fünf tschechische Soldaten her, die in diesem Moment auf eine handvoll Jugendliche zustürzen, die in die Botschaft laufen wollen. Geschreie, Tumult – das ist unsere Chance – wir schlüpfen durch die Absperrung.“

Wie krass. Es hätte auch alles schief gehen können. Wir Kinder wären im Heim gelandet, wenn wir erwischt worden wären und unsere Eltern im Knast. Stattdessen glaubten meine Geschwister und ich damals die ganze Zeit, wir gehen Oma und Opa besuchen. Auf dem Botschaftsgelände warten mit uns Hunderte anderer Menschen, dass es irgendwie weitergeht. Wir waren drin in der Botschaft, doch das bedeutete noch nicht, dass wir nach Westdeutschland kommen. Andere wollen aufs Gelände, wir hören, wenn die Soldaten sie schlagen. Wir harren einige Tage aus, bis wir in den Zug steigen, den ersten von zehn aus Prag. Im Zug nehmen sie uns die Ausweise ab, wir sind plötzlich ohne Staatsbürgerschaft. Die Bahn muss einen Umweg über das tschechische Karlsbad fahren, weil sich auf der anderen Strecke Leute auf die Gleise gelegt haben, damit der Zug hält und sie mitnimmt. Hof ist unsere erste Weststation für ein paar Stunden.

Ich bekomme Gänsehaut, wenn ich an all die Menschen denke, die am Bahnsteig stehen und Bananen, Orangen und Haribo durch die Zugfenster reichen. Eben alles, was es im Osten nicht gegeben hat. Wir Kinder finden das großartig. Es geht weiter nach Bruchsal in ein Flüchtlingsaufnahmegeräte. Aus der Kleidersammlung bekomme ich meine ersten Adidas Schuhe, blau und knöchelhoch. Die habe ich getragen, bis sie auseinander gefallen sind.“

Patricia Dudeck war fast zehn Jahre alt, als die Mauer fiel. Nach dem Volontariat beim Magazin fluter arbeitet sie heute als freie Journalistin.